

Ercheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonn- und Feiertage.

**Monnatspreis**  
monatlich 50  $\frac{1}{2}$  Jährl. 1.50  $\frac{1}{2}$   
prämium frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65  $\frac{1}{2}$

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage) durch  
die Post nicht bezugsbar, kostet  
monatlich 10  $\frac{1}{2}$  Jährlich 30  $\frac{1}{2}$ .



# Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Deitsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Beitz,  
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

**Insertionsgebühren**  
betragt für die 5spaltigen  
Zeilen oder deren Raum  
15  $\frac{1}{2}$  für Wohnungs-  
Bereits und Annoncen-  
anzeigen 10  $\frac{1}{2}$   
Im redaktionellen Teile  
kostet die Zeile 50  $\frac{1}{2}$ .

Interate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Ver-  
einigungsliste unter Nr. 7888

Nr. 26

Halle a. S., Donnerstag den 1. Februar 1900.

11. Jahrg.

## Freisinn, Flotte und Sozial- politik.

Das die Herren Reinhard Schmidt, zweiter Vizepräsident des Reichstags, Rechtsanwalt Lenzmann und Landwirt Wintermeyer ihre Freunde in der freisinnigen Volkspartei für Annahme der Flottenvorlage bearbeiten, wird von der freien Presse enthusiastisch begrüßt. Die Zukunft wird lehren, ob das Dementi berechtigt ist. Seit jetzt dagegen, daß der Reichstagspräsident des Freisinn mit klingendem Spiel und klingenden Fahnen ins Lager der Flottengegner abgemarscht ist. Und ebenfalls steht fest, daß die freisinnige Volkspartei für etwaigen grundsätzlichen Widerstand gegen die Flottenvorlage bei weitem nicht bei ihren Wählern auf den festen Nährboden rechnen darf wie die Sozialdemokratie.

Gerade die freisinnige Renovationen sind den Streifenführer der Weltmacht-Politik sehr unangenehm. Welche vernünftige Kritik löste, um ein Beispiel aus neuerer Zeit herauszuheben, die freie Presse, anfangs gegen das Abenteuer in „Mausfänger“. Jetzt ist die grundsätzliche Opposition völlig verstummt, weil die Vierpartei-Politik — und an solchen ist keine Partei im lieben deutschen Vaterlande so reich wie die Reichstags-„Demokratie“ — von der kolonialen Schwärmeri „her nationalliberalen und sonstigen Willkammgänger angeführt worden sind. Es ist ja eben das Unglück des deutschen Freisinn, daß er bei prinzipieller Opposition gegen die Wünsche der Regierung seiner Wähler am wenigsten liest.

Das ist nicht erst seit heute und gestern so, schon seit fast in deutschen Bürgertum eine demokratische Richtung entwickelt hat, also seit 1848, ist immer noch festerer Anlaß zu mächtigen Taten die Forderung des „demokratischen“ Bürgertums zu bemerken genügt. Die Steuervereinerer um Mitte des Jahrhunderts wurden von ihren Wählern im Stich gelassen. Die Konfliktfortschrittler der sechziger Jahre ertrugen zu ihrem Entsetzen am Abend der Schlacht von Königgrätz, daß sie ein Käuflein Offiziere darstellten, deren Mannschaften ins Bismarck'sche Lager desertiert waren. So oft dann in den sechziger Jahren wieder ein Militärkonflikt dröhte, wiederholte sich das Schauspiel; selbst ein Teil der Führer ist aus, wie in den sechziger Jahren die Werten und Vorderen, so ein Jahrzehnt später die Wöw-Wäbe und Berger-Witten. Bei den Wahlen von 1887, als Bismarck das Septennats-Gesetz hatte aufstellen lassen, schickten wiederum die freisinnigen Wähler in Massen vor diesem Pöbel; nur mit Ach und Schach hielt die Elite beim „sturm-erweiterten“ Banner aus. Und wiederum brach 1893 bei einer Militärfrage das freisinnige Offizierskorps mitten auseinander. Die eine Hälfte sammelte sich als freisinnige Volkspartei um Eugen Richter, die andere Hälfte formierte sich als freisinnige Vereinigung, folgte der militärerhaltenen Weise der Richter und Barth und hat jetzt bei der Flottenfrage einige und bewährte Parteiführer erzeugt. So endet die eine Hälfte der 1848er Demokratie im Meißner Berg zu bauenden Kanzerjähren.

Gelitten dürfen die freisinnigen Volksparteier nicht, wenn von ihnen geglaubt wird, daß sie dem Flottenrat gegenüber nicht standhalten werden, sobald erst die Regierung mit einem ersten Konflikt droht und bei Wählung der Vorlage eine Auflösung des Reichstags zu erwarten steht. Die politische Charakterfestigkeit ist eben aus dem Bürgertum geschwunden, und die Führer werden untreu von ihren Wählern in dem Kampf der Mitte zu rechter Hand nachgezogen.

Und jetzt sich diese Selbstauflösung vor der Politik? In wirtschaftlichen Fragen ist er recht sehr wirksame demokratische Anschauung schon längst verfallen. Als vor längerer Zeit der Berliner Magistrat, der doch wahrlich nicht im Gerude steht, unzufriedensten Neigungen zu hulden, den Antrag stellte, die Einkommen von 600 bis 900 M. von Kommunalsteuern freizumachen, da waren es die freisinnigen Stadtverordneten, die diesen Antrag niederstimmten. Und erst vor wenigen Tagen hat die rechte Hand Eugen Richters, Herr Wiemer, in seiner Verbandsrede bei der Wahlkreis-Debatte behauptet, ein wie lauer Bestreben des „elendlichen“ Wahlkreises er ist. Ein weiteres Stückchen freisinniger Wirtschaftspolitik ergibt die Hilfe des Fährers Kaufmann. Hiert hat ein nationalsozialer Agitator und Bodenreformer in Hannover einen Vortrag über das Wohnungsproblem in den Großstädten. Das war ein dankenswertes Thema, wenn auch die Nationalsozialen nicht als die Bewussten gelten können, dieses Thema zu behandeln, denn die Wohnungsnot wurzelt in der kapitalistischen Gesellschaft, und diese wollen ja die Mannen um Kaufmann beleibe nicht antastet. Inwiefern darf anerkannt werden, daß die Nationalsozialen zurechnen der guten Willen haben, das Wohnungsproblem zu lösen, soweit es unter Aufrechterhaltung der gottgewollten kapitalistischen Ordnung gemindert werden kann. Da erobert sich in der Debatte einer der freisinnigen Führer Hannovers, der Architekt Demmig und erklärte u. a., erstens schädliche der Verteuerung des Baulandes „direkt“ seien, bringe aber vielen Vorteil, zweitens sei die vom Vortragenden verlangte Einführung einer Wohnungsinspektion Pöbel, denn die heutige Bauweise verbinde sich schon das Wohnen gesundheitschädlicher Räume, und drittens wollten ja die Leute in teure Wohnungen ziehen, sonst würden sie sich doch billiger ausfinden.

Jedes kommunistische Wort über diese Architektens-Weisheit erwidert sich unter Weitem gegenüber. Nicht überflüssig doch dagegen die Bemerkung sein, daß selbiger Herr Demmig ein unabhängiger Anhänger Eugen Richters ist und daß er 1898

als Kandidat der freisinnigen Volkspartei sich um das Reichstagsmandat im Kreise Wittenberg-Liebenwerda bewarb. Mit Hilfe der sozialdemokratischen Arbeiter wäre Herr Demmig in der Stichwahl beinahe gewählt worden. Doch sein hornierter Standpunkt in der Wohnungsfrage nicht der einzige trübe Fleck in seinem freisinnigen Bild, beweist die Tatsache, daß Herr Demmig bei einer früheren Gelegenheit gegen das gleiche Kommunalwahlrecht sich ausgesprochen und als „Korvetten“ dafür mindestens die Hälfte aller Stadtverordneten für die Hausbesitzer verlangt hat. Und das offizielle Organ der Partei, die freie Presse, teilte die Ansichten des hannoverschen Parteifreundes.

So stellt sich zu wirtschaftlichen und politischen Fragen die „radikale“ bürgerliche Presse Norddeutschlands. Die Arbeiterpartei hat alle Ursache, sich dieses unangenehmen Entwicklungsganges zu freuen. Die bürgerliche Demokratie hätte eine weite Strecke lang der Mühsamer des Proletariats sein können. Da sie aber bei jeder Gelegenheit sich selbst und das Proletariat verraten hat, ist es zweckmäßig, daß sie so bald als möglich von der politischen Bühne verschwindet und der Kampfplan frei wird zu dem letzten Kampfe zwischen Reaktion und dem wirklichen Fortschritt, der sich allein noch in der Sozialdemokratie verortet.

## Deutscher Reichstag.

138. Sitzung.

Dienstag, den 30. Januar 1900, 11 Uhr.

Am Bundesratsstische: Dr. Bobbelsitz.

Die zweite Sitzung.

**Staat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung**

wird vorgeschlagen beim Titel „Staatssekretär“.  
Abg. Singer (Soz.): Ich möchte mich zunächst mit dem Ausdruck des Bedauerns um den Verlust des Reichsstaatssekretärs durch den Staatssekretär der Koalition in der Volkspartei vorkommen. Die Kontraktanten freilich, die in ihm ja den kommenden „starken Mann“ sehen, der die Sozialdemokratie an die Gurgel bringen soll, werden damit einverstanden sein, doch erkläre ich dem Reichstagspräsidenten an die Gurgel gedrungen und durch seine ökonomische Unkenntnis diesen Verband sprengend hat. Der Staatssekretär hat erklärt, gegen lokale Vereine habe er nichts einzuwenden, aber die Auflösung des Verbandes über weitere Bezirke halte er für nichtig und ich würde mich er darauf halten, daß die Vorstands- und sonstigen Stellen nur von Beamten besetzt werden. Das letztere Verlangen ist unbedingt als Verletzung des Rechts der Vereine zu betrachten und zwar als eine durchgängige Verletzung, natürlich leitete den Staatssekretär dabei den Wunsch, die Verlegung des Verbandes in den Händen von Personen zu sehen, die er jeden Augenblick möglicherweise konnte.

So ist es dem Staatssekretär, nachdem es ihm bereits gelungen, den Affiliatenverband abzulösen, auch gelübt, den Unterbeamtenverband zu zerstören. Einmal sage nämlich, nachdem jener Schritt erlassen war, bestenfalls ist ich Ihnen sehr mitgeteilt habe, wurde eine Verammlung des Verbandes zusammenberufen, um über die Schritte zu beraten, die nimmere zu thun seien. Vorher empfang der Herr Staatssekretär einige Herren vom Reichstagspräsidenten, die sich u. a. äußerten, er müßte ihnen die Wünsche der Vereine durch die Vorstände, nützlich wäre er versehen, denselben Ausdruck zu geben u. i. v. Zugleich benutzte er die Gelegenheit, vor der Sozialdemokratie zu warnen, deren Führer von Arbeitergroßen seien, wie der Staatssekretär behauptet. Ich bin demnach überzeugt, daß Herr Bobbelsitz selbst an die Wunden nicht glaubt; ich bin aber merkwürdig überrascht, daß er so naiv ist, zu glauben, mit diesen Mitteln auf die Unterbeamten wirken zu können. Im Gegenteil: er macht sie dadurch noch heftiger auf die Sozialdemokratie aufmerksam, der er sie durch die Entmündigung der Koalitionstrennung in die Arme treibt. (Sehr richtig! links.)

Nachdem nun über den Empfang bei dem Staatssekretär in der genannten Verammlung berichtet worden war, übermorgens kam die Meinung, daß man ausarbeiten müßte. So wurde denn in gemeinsamer Abstimmung die beantragte Auflösung des Verbandes abgelehnt. Dann aber gelang es den angli-chen Gemüthern, am folgenden Tage eine öffentliche Abstimmung herbeizuführen. In dieser wurde alsdann mit kleiner Majorität die Auflösung beschlossen und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Herr Staatssekretär sich nicht unter Druck des Staatspräsidenten setze. So ist dem Herrn Staatssekretär die Erdbebung dieses Verbandes gelungen. (Lob des Präsidenten.)

Präsident Graf Ballestrem: Ich möchte bitten, daß nicht so bald ein Antrag zum Tagesordnungsgegenstand zu kommen. Es macht mich Eindrücke, wenn man sich der unter gebildeten Menschen üblichen Ausdrücke bedient.

Abg. Singer (fortgesetzt): Ich folge der Weisung des Reichspräsidenten, bemerke aber, daß auch das Vergehen des Herrn Staatssekretärs nicht unter gleichberechtigten Menschen ist. (Sehr richtig! links.) In Hamburg wurde ein Volkstreuamt entlassen, gleich weil er die Wochenzeitung „Der deutsche Volksbote“ geleitet hatte, sonst hätte er sich nichts zu schulden kommen lassen. Genaugen sollte man sich auch die Kontroversen mit uns gegen die Hofregierungen eintragen werden nach den Erfahrungen, die sie selbst mit der Hofregulation der kanalen-lichen Landräte gemacht haben.

Während den Beamten verboten wird, sich an Befehlungen zu beteiligen, die in ihrem eigenen Interesse liegen, damit man ganz anders darüber, wenn dieselben im Dienst von Befehlungen verwendet werden, die dem Herrn Staatssekretär genehm sind. Wir leben nun einmal zur Zeit der Flottenagitation, da die Befehlungen in der Seele betrieben wird, so wir natürlich auch die Befehl nicht zurücksehen. So hat der Oberpostdirektor Großkopf in Königsgarten am 24. November an die Vorstände der Postkantalen Disziplinar ein Zirkular ge-

richtet, laut welchem den Volkstreuamt der Eintritt in den Flottenrat nicht mehr als Herr geleitet werden soll. (Sehr richtig! bei den Sozialen.) Ausdrücklich bestimmte der Oberpostdirektor, daß das Verzeichnis der Beigeordneten unter Angabe des Ortes bis zum 5. Dezember in seinen Händen sein soll. (Sehr richtig! bei den Sozialen.) Ich muß mich wundern, daß der Herr Staatssekretär nicht dafür sorgte, daß dieser Brief nicht zurückgenommen und der Beamten die eingehenden Briefe zurückgeschickt wurden. Wahrscheinlich die Flottenagitation ist nicht zu beneiden um die Herren, welche ihre Gesandtschaften treiben.

Herr Staatssekretär wird weiter gelesen haben, wie Lehrer in Disziplinar- und Agitation für ein Kontroverses des Ministeriums herangezogen wurden. Vom Landratsamt wurde das Blättchen verbannt und zwar postfrei mit dem Stempel des Aueriums, das doch nur für amtliche Dinge zu verwenden ist. Es wäre angebracht, daß die Post auch in diesem Falle, wo sie durch die unbedeutende Benutzung des Aueriums hier ein erheblicher Schaden zugefügt ist, die strafrechtliche Verfolgung veranlasse.

Auch bei den Wahlen werden die Volkstreuamt in hervorzuheben Weise für die Auerie einer bestimmten Partei benutzungen, wie dies vor einiger Zeit bei der Erhebung der Wahlverordneten der Stadtverordnetenwahlbezirk hervorgehoben ist. Hier wurden die Beamten bei der Stichwahl zwischen dem Anhänger der sogenannten Bürgerpartei und dem der Sozialdemokratie nicht nur zur Teilnahme an der Wahl verpflichtet, sondern es wurde ihnen auch gesagt, sie könnten sich so wohl denken, wenn sie zu wählen hätten. (Sehr richtig! bei den Sozialen.) Die Wirkung dieser Beeinflussung kann man daraus ersehen, daß sich die Zahl der Wähler in einem Wahlbezirk, wo eine große Anzahl Volkstreuamt besteht ist, ganz bedeutend vermehrt hatte.

Wenn wir hier englischer Beamten hätten, so würde ich als Zeichen der äußersten Ungehörigkeit beantragen, den Staatssekretär um 1000—2000 Mk. in seinem Gehalt zu kürzen. (Beifall.)

Ich komme zu einigen Punkten allgemeiner Art. Zu unserem Gedenken haben wir gehört, daß die verprochenen Abschätzungen an Militärkontingente nicht erfolgt sind. Ich glaube, die Summen, um die es sich handelt, sind nicht so groß, daß sich eine reichsgerichtliche Entscheidung lohnte, zumal in dieser Frage den Beamten allgemein recht gegeben wird. Durch die Entscheidung des Reichsgerichts ist jedenfalls erreicht, daß das Verjährungsrecht nicht geltend gemacht werden kann.

Ich komme schließlich noch auf den Wunsch zurück, allen Unterbeamten ihre Militärkontingente anzugehen. Bis jetzt werden die Beamten hierin noch vernachlässigt behandelt. Die Gleichstellung aller ist um so mehr zu wünschen, da sich viele Leute aus den Privatposten in die Reichspost übernommen werden, denen bei den Privatposten ihre Dienstzeit angerechnet wird. Das ist somit an Wünschen und Beschwerden auszuweichen habe, werde ich bei den einzelnen Titeln vorbringen, ich möchte hier nur die Gelegenheit benützen, um den berechtigten Klagen der Volkstreuamt Ausdruck zu geben. Wir werden auch künftig dafür sorgen, daß den Beamten ihre politischen und bürgerlichen Rechte nicht beeinträchtigt werden. Von allem, was diese Rechte angeht, hat die Volkstreuamt ihre Hände zu lassen. (Beifall! links.)

**Dr. Bobbelsitz:** Ich werde niemals die sozialdemokratischen Anschauungen in der Beamtenstadt flag greifen. (Beifall! rechts.) Wenn die bürgerlichen Parteien ihre Macht thäten, so wären die Sozialdemokraten nicht so stark. (Beifall! rechts.) Nach dem Ende des Unterbeamtenverband war bisher eine große Menge, die nichts zu thun hatten. Agitation trieben. Bei der Auflösung habe ich mich jeder Beeinflussung enthalten. Die Beamten haben mir recht. In einem Beamtenverein muß ein Beamter Vorkommnisse sein. Werden diese Beamten untereinander einig, so können sie sich einig eines sozialdemokratischen Vereins machen? — Mit dem Vergehen der dort erwähnten Oberpostdirektion, die in der Flottenagitation gewisse Handreichungen erlassen hat, bin ich nicht einverstanden und habe das Beständige verurteilt. (Sehr richtig! links.) Was das Auerium anlangt, so war das Vergehen früher in die Staatsliste befaßt und in allen Fällen ist das Auerium anwendbar. — In der Frage, wie weit die Volkstreuamt Nachschaltungen verlangen können, ist nicht klar, was Mechtens ist, und müssen wir daher die Frage bis zum Reichsgericht bringen. — Die Anrechnung der Militärkontingente erfolgt bei der Volkstreuamt denselben Grundregeln wie bei jeder anderen Verwaltung. Wohlbeeinflussungen haben nach meinen Erhebungen nicht stattgefunden, aber ich halte es allerdings für unbedenklich, daß ein Reichsbeamter eine sozialdemokratische Zeitung abgibt und ihre Auslieferungen gegen mir, daß ich auf dem richtigen Wege bin. So lange mich Majestät an dieser Stelle weiterarbeiten läßt, gibt es keinen Herrn Ihrer Anschauung in meiner Verwaltung. (Beifall! rechts.)

Dr. Müller (Sozial. Partei, Bkt.): Meineß Wissens wird kein Unterbeamten-Verein gebildet, der sich über mehr als einen Ort erstreckt. Es ist hohe Zeit, daß den Volkstreuamt endlich das Recht zu Teil wird, das allen übrigen Staatsbürgern zusteht. Die Volkstreuamt bereinigen sich nicht aus Ungehörigkeit, sondern aus ihrer Anwesenheit im Staate. Eine trassige Beeinflussung ist bei der Stadtverordnetenwahl am 30. Berliner Kommunalwahltag vorgekommen. Noch dazu handelte es sich dort nicht um einen Kampf zwischen bürgerlichen Parteien und Sozialdemokraten, obwohl ich natürlich auch die Einmischung in diesen nicht billigen kann. Denn um einen solchen zwischen Freisinnigen und Antifreisinnigen. Die Alterszulagen für gehobene Stellen sollten nach festen Grundregeln geregelt werden. Jetzt liegt ihre Zurechtweisung ganz in der Hand des Staatssekretärs. Als er jüngst den Ministerien solche Zulagen, soll er gesagt haben, er könne auch ressen sein. (Beifall.) Jetzt sind die Ämterstellen zuzufinden, woraus Herr v. Bobbelsitz ersehen mag, daß diese Leute nicht aus Prinzip unzureichend waren. — Unzulässig erachtet mir, daß man den alten Sekretären nur  $\frac{1}{2}$  Jahre Zeit zu der noch zu erledigenden Stellung zum Oberpostdirektor läßt. Ich möchte nebenbei den Staatssekretär fragen, ob er nicht den Berliner Beamten das Wohnen in den Vororten gestatten will? — Für

die Auflösung zur Wahlenlaufbahn sind neue Bedingungen eingeführt worden, nach meiner Meinung aber außerordentlich ungeschickt gewählt. Man verlangt die Reife für Unterleutnants. Aber die Obertritte gibt eine abgeschlossene Bildung; mit so einem Unterleutnanten würde man nicht auskommen. Ein Mittel aber selbst mit einer Waffengüter. Doch ein paar Worte über die neuen Warten. Man sagt sie sollen die süddeutschen Staaten für die Vollendung der Einheit auch auf vollständigen Gebiete genannt werden; ich aber muß sagen. (Sachen) und die Reife für die Wahlen. Ich würde mich freuen, wenn sie diese Reife würden. (Große Heiterkeit.)

Ziel zu wünscheln liegt die Wahnpolitik liegt. Die Eisenbahnverwaltung läßt es vielfach an der nötigen Mäßigkeit fehlen, auch an dem Inhalt, der neulich drei Volkbeiräten das Leben sollte, was die Bahnverwaltung selbst. Die Verwaltung der Telegraphenordnung wird sich erst einleiten müssen. Ich glaube nicht, daß die Beförderung richtig war; wenigstens sollte man aber die Verwaltung in Kleinigkeiten fesseln und zeigen, daß sie sich bemüht hat, daß unsere Zeit im Interesse des Verkehrs sein. (Acht Beifall links.)

Staatssekretär v. Bobbelski: Vom 1. April ab werden die Gebühren für nicht zu Hause gekommene telegraphische Gespräche in Wegfall kommen. (Beifall.) Die Gebühren für die Wahlbeeinflussung hat der Abg. Müller außerordentlich aufgehoben. (Beifall.)

Abg. Baffermann (antl.): Die Herren Singer und Müller haben wiederum eine Reihe von Bündeln vorgebracht, wenn auch diese Reihe nicht so lang war wie in früheren Jahren. Das Gute anerkennen liegt bei der Vorkontrolle gewiß. (Beifall.)

Abg. Berner (antl.): Durch die Maßregeln gegen die Hofunterbeamten wird den Sozialdemokraten gebietet. Die Verhältnisse bei der Reichspost haben sich wesentlich gebessert. Man sollte mit den Beamten so stellen, daß die Umstände weniger fähig sind.

Staatssekretär v. Bobbelski: Herr Singer hat diesmal seinen Fall vorgebracht, in welchem die Beamten ihre Untertanen brutal behandelt haben, ein Zeichen, daß ich eine Verbesserung erzielt habe.

Abg. Dertel (antl.): Herr Singer hat wieder mit dem Begriffen „starker Mann“, „die Gurgel springen“ operiert. Wir haben diese gefälligen Worte nicht erfinden, freuen uns aber der Entschiedenheit des Herrn Staatssekretärs. Das das Bannwort des Herrn Singer seiner Angelegenheiten ist, bemerkt und daß die Beurteilung der Unterbeamten größer geworden ist. (Beifall.)

Staatssekretär v. Bobbelski: Dem platten Lande wendet die Reichspostverwaltung die größte Härte zu, aber werden die Beamten den Umständen nach die Bedürfnisse genügen wird. Eine mehr als zweimalige Befehlung wird auf dem Lande nicht durchzuführen sein.

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

### Vom Südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unüberdacht! So hat der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Südafrika, Lord Roberts, gestern nach London telegraphiert. Der gute Mann macht böse Miene!

Kriegsamt gleicht seiner Gemüthsart bekannt. Der Verlust des Engländer, nur trostlosweise genant. Gestern teilte es mit, daß in dem Kampf am Spionkop am 24. Januar 43 Offiziere gefallen seien, was dieser und die übrigen Kampftage an Mannschaften gefolgt haben, wird immer noch geheim gehalten. Bis zur Stunde fehlt überhaupt jede Nachricht vom Tugela mit Ausnahme einer Privatmeldung, die unsere gestern ausgeprochene Ansicht, daß die Buren dem General Buller an lässlichen Ufer des Tugela ein zweites Ladymith beizubringen wollten, bestätigt. Dieses Privattelegramm lautet:

Nach in Durban und Ghibelen eingetroffenen Berichten finden Bewegungen starker Buren Kommandos südwärts Colenso statt. Die Gerüchte über Bullers Rückzug auf Secour sind noch unbekannt, werden aber allgemein geglaubt.

Die Brigade des Generals Dundonald, die man verloren sah, ist sich am Sonabend am Südrand des Tugela eingefunden haben.

Der in Babymith eingeschlossene General White soll noch einer Meldung des Volksheim, dem ihn belagernden General Joubert sein militärisches Tagebuch zur Weiterbeförderung an die englische Regierung überhand haben (sting sehr unvorsichtig). Das Tagebuch soll bis zum 17. November lauten; aus den Notizen darin geht hervor, daß die belagerten Engländer in Babymith vom 2.—17. November nicht weniger als 1000—1700 Mann verloren hatten.

Unter den am Tugela Gefallenen soll sich der frühere deutsche Beamte v. Hülsmann befinden, der sich den Buren angeschlossen hatte. (Beifall.)

Vom Südrand des Kriegsschauplatzes liegt heute folgende Meldung vor:

Eine unter dem Befehl des General Kellermans, des Befehlshabers der ersten Division, stehende Kolonne befehligte Lebus an der Eisenbahn zwischen Steynburg und Naamansburg. Man soll sich die Generale Gwynne und General Kellermans ihre Streitkräfte bald vereinigen werden. (Beifall.)

Durch eine Explosion soll die große Munitionsfabrik der Buren in Johannesburg zerstört worden sein. Man befürchtet, daß bald Mangel an Kanonen- und Munition eintreten wird.

### Tagesgeschichte.

Die Reichstag heute gestern die Weiterberatung des Budgets fort. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Abg. Singer (antl.): Ich habe dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entlassung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuwirken müssen. (Beifall.)

Unterstützung mit einer Anzahl eröffnet. Man sieht, daß der Kulturfortschritt alles thut, um dem Volk die Mittel zu erhalten. (Beifall.)

Die Reichstagserversammlung wird im Freie Waldenburg zu erfolgen haben. Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat gestern, wie vorausgesehen war, die Wahl unseres Genossen Schafke für ungültig erklärt. In einem Orte, der eine ziemlich hohe Stimmenzahl für Schafke aufwies, ist das Wahlergebnis gelegentlich konstatirt worden. (Beifall.)

Der Nationalrat 2547, der Freisinnige 3037, der Ultramontane 1300 Stimmen. In der Stichwahl wurde Schafke mit einer Majorität von 36 Stimmen gewählt; er erhielt 13048, sein Gegner 13007 Stimmen.

Beauftragte wurden auch die Wahl des Mitgliedes der Freie Vereinigung, Prof. Sänzel, der in Kiel gegen die Ultramontanen gegen mit 1830 Stimmen gewählt wurde.

Die Kriminalität der Sache. Wie von uns berichtet worden, hat die Mandatburger Strafkammer in einem Prozesse gegen den Genossen Haupt von der Volkstimme in ihrer Urteilsbegründung Sätze von der Thätigkeit der Sache aufgestellt, die großes Aufsehen erregen mußten und auch erregt haben. Es wurde von dem Vorsitzenden ausgesprochen: Die Unbedenklichkeit des Angeklagten komme nicht in Betracht. (Beifall.)

Das Urteil hat von der gesamten unabhängigen Presse Kritik erfahren; selbst nationalliberale Organe wiesen auf das Bedenkliche solcher Rechtsauslegung hin. An der Strafkammer ist diese Kritik nicht nurlos vorübergegangen, denn die schriftliche Begründung des Urteils läßt sich über die Kriminalität der Sache ganz anders aus. (Beifall.)

Die Reichstagserversammlung wird im Freie Waldenburg zu erfolgen haben. Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat gestern, wie vorausgesehen war, die Wahl unseres Genossen Schafke für ungültig erklärt. In einem Orte, der eine ziemlich hohe Stimmenzahl für Schafke aufwies, ist das Wahlergebnis gelegentlich konstatirt worden. (Beifall.)

Der Nationalrat 2547, der Freisinnige 3037, der Ultramontane 1300 Stimmen. In der Stichwahl wurde Schafke mit einer Majorität von 36 Stimmen gewählt; er erhielt 13048, sein Gegner 13007 Stimmen.

Beauftragte wurden auch die Wahl des Mitgliedes der Freie Vereinigung, Prof. Sänzel, der in Kiel gegen die Ultramontanen gegen mit 1830 Stimmen gewählt wurde.

Die Kriminalität der Sache. Wie von uns berichtet worden, hat die Mandatburger Strafkammer in einem Prozesse gegen den Genossen Haupt von der Volkstimme in ihrer Urteilsbegründung Sätze von der Thätigkeit der Sache aufgestellt, die großes Aufsehen erregen mußten und auch erregt haben. Es wurde von dem Vorsitzenden ausgesprochen: Die Unbedenklichkeit des Angeklagten komme nicht in Betracht. (Beifall.)

Das Urteil hat von der gesamten unabhängigen Presse Kritik erfahren; selbst nationalliberale Organe wiesen auf das Bedenkliche solcher Rechtsauslegung hin. An der Strafkammer ist diese Kritik nicht nurlos vorübergegangen, denn die schriftliche Begründung des Urteils läßt sich über die Kriminalität der Sache ganz anders aus. (Beifall.)

Die Reichstagserversammlung wird im Freie Waldenburg zu erfolgen haben. Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat gestern, wie vorausgesehen war, die Wahl unseres Genossen Schafke für ungültig erklärt. In einem Orte, der eine ziemlich hohe Stimmenzahl für Schafke aufwies, ist das Wahlergebnis gelegentlich konstatirt worden. (Beifall.)

Der Nationalrat 2547, der Freisinnige 3037, der Ultramontane 1300 Stimmen. In der Stichwahl wurde Schafke mit einer Majorität von 36 Stimmen gewählt; er erhielt 13048, sein Gegner 13007 Stimmen.

Beauftragte wurden auch die Wahl des Mitgliedes der Freie Vereinigung, Prof. Sänzel, der in Kiel gegen die Ultramontanen gegen mit 1830 Stimmen gewählt wurde.

Die Kriminalität der Sache. Wie von uns berichtet worden, hat die Mandatburger Strafkammer in einem Prozesse gegen den Genossen Haupt von der Volkstimme in ihrer Urteilsbegründung Sätze von der Thätigkeit der Sache aufgestellt, die großes Aufsehen erregen mußten und auch erregt haben. Es wurde von dem Vorsitzenden ausgesprochen: Die Unbedenklichkeit des Angeklagten komme nicht in Betracht. (Beifall.)

Das Urteil hat von der gesamten unabhängigen Presse Kritik erfahren; selbst nationalliberale Organe wiesen auf das Bedenkliche solcher Rechtsauslegung hin. An der Strafkammer ist diese Kritik nicht nurlos vorübergegangen, denn die schriftliche Begründung des Urteils läßt sich über die Kriminalität der Sache ganz anders aus. (Beifall.)

Die Reichstagserversammlung wird im Freie Waldenburg zu erfolgen haben. Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat gestern, wie vorausgesehen war, die Wahl unseres Genossen Schafke für ungültig erklärt. In einem Orte, der eine ziemlich hohe Stimmenzahl für Schafke aufwies, ist das Wahlergebnis gelegentlich konstatirt worden. (Beifall.)

Der Nationalrat 2547, der Freisinnige 3037, der Ultramontane 1300 Stimmen. In der Stichwahl wurde Schafke mit einer Majorität von 36 Stimmen gewählt; er erhielt 13048, sein Gegner 13007 Stimmen.





**Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands. Weissenfels.**

Am Montag früh wird an der Protestversammlung unter Leitung der Handarbeiter

**Gottfried Friedrich Voigt** in seinem 52. Lebensjahre. Wir verlieren in ihm ein treuhames Mitglied. Möge ihm die Erde leicht sein!  
Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 4 Uhr von Büchergasse 3 aus statt.  
Die Bevollmächtigten.

**Gewerkschafts-Kartell, Freib.**  
Freitag den 2. Febr. abends 8 1/2 Uhr

bei Meineds, Schorrenstraße.  
Tagesord.: Die Konferenz der Gewerbevereinsmitglieder in Weipzig. Eingänge, Verschiedenes.  
Sämtliche Gewerbevereins-Mitglieder sind mit eingeladen. Der Vorstand.

**Stadt-Theater in Halle a. S.**

Direktion: **H. Richards.**  
Donnerstag den 1. Februar 1900  
138. Vorh. im B.-M. 94. Abonn.-Vorh.  
2. Viertel. Farbe: rot.

**Der Pfarrer v. Kirchfeld.**  
Vollständ. mit Gesang in 4 Akten von  
V. Angenruber.

Freitag den 2. Februar 1900  
abends 7 1/4 Uhr  
139. Vorh. im B.-M. 95. Abonn.-Vorh.  
3. Viertel. Farbe: blau.

**Das Rheingold.**  
Der Ring der Nibelungen — Vorabend,  
von Richard Wagner.

**Thalia-Theater.**

Donnerstag den 1. Februar 1900  
Gastspiel **Adalbert Matkowsky.**  
**Kean oder Brutus' Leidenschaft.**  
Aufspiel in 5 Akten v. Alex. Dumas.  
Freitag: **Arme Teufel.**

**Walhalla-Theater.**

Direktion: **Richard Hubert.**  
Mittwoch den 31. Januar

**Bestes Auftreten!**  
Sämtlicher Künstler!

Mrs. Fox, Serpentin- und Fantastische Sängerin. (Der Feuerkinder. Der Blumenregen. Weil! Senationell.) — Die **George Orsani-Gesellschaft**, Pantomimen-Darsteller. („Der arme Michel“, neue große Vantomime.) — Die **Manella Marita-Truppe**, Bretonnais-Gaillardisten auf rollenden Kugeln — **Brothers Busch**, Gigerl-Akrobaten. — **The Hongkings**, erzentr. Chinesen. — **Frères Clemenceau**, musikalische Erzentrifer. (Do-mi-sol-do.) — **Das Flottwell**, Duetten (4 Damen 1 Herr), Verwandlungs-, Gesangs- und Tanz-Gesellschaft. — **Fraulein Hanny Luxa**, erzentr. Eroler-Sängerin. — Herr **Philipp Nickel**, Original-Gesangs- u. Charakter-Kumoriel.  
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

**APOLLO-THEATER**  
Direktion: **Fr. Wöhle.**

**Bestes Auftreten**

sämtlicher zur Zeit engagierten Künstler und Ehren-Abend für

**Leonore und Chev. Normann.**

**Morgen gänzlich neuer Spielplan.**

Auf dieses Inserat Vorzugspreise.

Von Donnerstag ab stehen **große u. kleine Entreepreise** zum Verkauf.

**Volmar Richter**, Viehhändler, Trotha, Magdeburgerstr. 80.

**Donnerstag — Freitag — Sonnabend.**

An diesen drei Tagen bringe ich für

# Konfirmanden

passend

## Schwarze Kleiderstoffe Farbige Kleiderstoffe

**spottbillig zum Verkauf.**

Diese Ausnahmepreise gelten nur für obige drei Tage, worauf ich besonders aufmerksam mache.

Ich bitte meine Auslagen zu beachten.

# M. Schneider

Streng reelle Bedienung. HALLE a. S. 94 Leipzigerstraße 94.

**L. Athletenklub Halle a. S. v. 1890.**

Sonnabend den 3. Februar abends 8 Uhr

findet unter diesjähriger

## Maskenball

mit verschiedenen Aufführungen

in den festlich decorierten Räumen des Neuen Theaters statt.

Zur Aufführung gelangt:  
**Der tanzende Garten. \* Der Mann im Mond.**  
Das **Frosch-Konzert.**

**Demasierung 11 Uhr.**  
Konzert von 2 Musik-Chören.  
Karten sind bei sämtlichen Mitgliedern zu haben.  
Der Vorstand. Fr. Franke.

**Siebichensteiner Familien-Klub.**

Sonntag den 4. Februar im Burg-Theater

## grosser Masken-Ball.

Karten im Vorverkauf sind zu haben bei Aug. Götter, Auguststr. 7  
Franz Kiesler, Abolatenstraße 9a, W. Gendrichs, Zigarrenhdlg.  
Burgstraße 55, sowie im Burgtheater.

Unter anderen Darbietungen kommt zur Aufführung: **Das Zigeunerlager von Granada** und **Der Burenmarsch**.

**Restaurant und Café „Schmelzershöhe“.**

Donnerstag den 1. Februar

## großer Narren-Abend mit Klimbim.

Anstich von hochfeinem Baverischen Vordier.  
Es ladet freundlichst ein **Familie Fr. Emmer.**

**Meiers Restauration, Leipzigerstraße, Freib.**

Sonnabend, Sonntag und Montag den 3., 4. u. 5. Februar

## großes Vordier-Fest.

ff. Vordierwürstchen. Milken und Rettig gratis.  
Hierzu ladet Freunde u. Gönner herzlich ein **Rud. Meier.**

**Alle Sorten Felle**

kaufen zu höchsten Preisen  
**Gebr. Danglowitz, Fährplan 2**

**Rauchklub Trotha.**

**Unser grosser Maskenball**

findet Sonntag den 4. Februar im Kaffeegarten statt.  
Anfang 7 Uhr. Der Vorstand.

**Turn-Verein Lettin.**

Sonntag den 4. Februar

## gr. Maskenball

im Gasthaus „Erholung“ (Ww. Sachss.).  
Anfang 7 Uhr. Der Vorstand.

**Holzarbeiter-Verband, Naumburg.**

Sonnabend den 3. Februar in dem festlich decorierten Saale des

## „Schwarzen Adler“

unter Mitwirkung zweier Gesangsvereine.  
Anfang 8 Uhr abends.  
Hierzu ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

**Mieterverein Coest's Hof.**

Sonntag den 4. Februar 1900 abends 8 Uhr im Saale des

## Goldenen Hirsch

**grosser Masken-Ball.**

Herrn-Masken Eintritt 1.00 M. mit Ball,  
Damen-Masken Eintritt 50 Pf., Zuschauerkarten 25 Pf.,  
an der Kasse und beim Vorstand zu haben.

**Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt**

Dehलयstraße. **Gustav Scholz.** Dehलयstraße.  
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

**Karnivals-Artikel,  
Masken,  
Häsen,  
Kopfbedeckungen,  
Burrenhüte.**  
Billigste Bezugsquelle  
für Wiederverkäufer!  
**Gebr. Buttermilch,**  
Galle, Landwehrstraße 9.  
Fernsprecher 508.

Für Käufer von  
**Kleiderstoffen**  
halte mein reichhaltiges Lager bestens  
empfohlen  
**Frau M. Seyferth,**  
Weissenfels, Büchergasse 9.  
**Gelegenheitskauf!**  
Niederdrucke 22 M. Fische 8 M.  
Vertikals 35. - Zinife 3.  
Sofas, Stühle, 30. - Spiegel 3.  
Federbetten, Ober-, Unterbett,  
u. Stühlen v. 13 M. an  
Bestellen 10 M. Matrassen.  
5 Jahre  
Nähmaschine nur 48 M. (Garantie!)  
Sieg. Rosenberg, St. Ulrichstr.  
18 a, L.

**5 1/2 Pfund**  
**Thüringer Landbrot**  
für 50 Pf. empfiehlt  
Laurentiusstraße 18.

**Möbelfabrik u. Magazin**  
31 Fleischerstraße 31.  
Empfehle mein großes Lager aner-  
kannt gut solid gearbeiteter Möbel-  
und Polsterwaren der Zeit an-  
passend zu billigen Preisen.  
**H. Bergmann, Tischlermtr.**

Mit dem Versand unseres rübmlichst bekannten

# Bockbieres

beginnen wir Sonnabend den 3. Februar.

## Hallesche Aktien-Bierbrauerei.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.





# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 1. Februar

Nr. 5

### Nachtwächter-Lied.

Von Adelbert von Chamisso.\*)

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,  
Was die Glocke hat geschlagen:  
Geht nach Haus und waret das Licht,  
Daß dem Staat kein Schaden geschieht.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, wir brauchen heute  
Gute, nicht gelehrte Leute;  
Seid ihr einmal doch gelehrt,  
Sorgt, daß keiner es erfährt.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, so soll es werden:  
Gott im Himmel, wir auf Erden,  
Und der König absolut,  
Wenn er unsern Willen thut.  
Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herren, es wird euch frommen,  
Von den gutgesinnten Frommen;  
Blase jeder, was er kann,  
Lichter aus und Feuer an.  
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,  
Um die Ketzer zu bekehren,  
Und die Philosophen auch,  
Nach dem alten, guten Brauch.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, ihr seid geborgen,  
Geht nach Haus, und ohne Sorgen  
Schlaff die lange, liebe Nacht,  
Denn wir halten gute Wacht.  
Lobt die Jesuiten!

\*) Adelbert von Chamisso, geb. 30. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne (Frankreich) als Sohn eines Edelmanns. Er flüchtete als neunjähriger Knabe mit seinem Vater vor der französischen Revolution nach Preußen und blieb in Berlin, auch als seine Eltern nach Frankreich zurückkehrten. Er, der geborene Franzose, entwickelte sich zu einem echt deutschen Dichter. Seine Werke sind von tiefem Gefühl, leidenschaftlichem Empfinden beseelt und von vollendeter künstlerischer Form. Er zählt zu den bedeutendsten deutschen Lyrikern und war auch als Naturforscher von Wert. Seine politischen Gedichte zeichnen sich durch Liebe zur Freiheit wie durch scharfen Spott und köstliche Ironie aus.

### Ein Unfall.

Von Octave Mirbeau.

Ich erzähle hier eine wahre Begebenheit, die sich vor mehreren Wochen ereignete.

Es schneite; die Luft war eiskalt.  
Das ist keine Redefigur, die ich gebrauche, um mein düsteres Bild ergreifender zu gestalten. Es schneite wirklich. Das kommt bekanntlich häufig vor und soll für Leute, die warmes Pelzwerk besitzen, ganz unterhaltend sein. Also, es schneite in dem kleinen Marktlecken, und jeder trachtete, sein Heim zu errei-

chen, wo er sorgsam Fenster und Thüren verschloß und sich behaglich in seine Ofenecke drückte.

Auf der verödeten Straße tauchte ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren auf; er trug einen Reinwandanzug, wie ihn die armen Arbeiter tragen. Er vermochte kaum zu gehen. Gebeugt, mit schlotternden Beinen, totenbleich, blieb er nach jedem Schritt stehen, um Atem zu schöpfen; trotz der grimmigen Kälte rann ihm der Schweiß von der Stirn. Mit großer Anstrengung erreichte er die Apotheke und trat ein.

Der Apotheker ist gleichzeitig der Bürgermeister des Ortes. Ein vortrefflicher Mensch, der Gutes thut, wo er nur kann. Aber der brave Mann kann nicht viel thun, denn er ist nicht reich, und die Gemeinde, die er verwaltet, ist arm. Außer ihren unzulänglichen Einnahmen verfügt sie über schmale, von Verstorbenen errichtete Legate; aber daran knüpfen sich Bedingungen, welche die Verteilung der Unterstützungsgelder in beträchtlichem Maße erschweren. So will es nun einmal die Philanthropie aller Zeiten.

Der Arbeiter trat in die Apotheke und setzte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf einen Stuhl. Er leuchte und stieß dumpfe Klageklänge aus.

„Was giebt es denn, mein Lieber?“ fragte der Apotheker.

Der Arbeiter antwortete mit schwacher Stimme:

„Ach, Herr Bürgermeister, ich bin halbtot. Ich habe mir hier da rückwärts etwas verrenkt. O! Das schmerzt ver-teufelt.“

Der Bürgermeister erkundigte sich nach den näheren Einzelheiten. Mühselig, in abgerissenen Sätzen antwortete der Kranke:

„Ich bin ein Wagenmacher, das heißt, ich arbeite bei verschiedenen Wagenbauern, bald hier, bald dort, wo ich just Arbeit finde. Seit vier Monaten bin ich bei Meister Blondeau. . . . Sie kennen ihn ja, Herr Bürgermeister. Blondeau gab mir Wohnung, Kost und einen Tagelohn von 35 Sous. Das ist nicht viel, doch immer besser als nichts. Gestern wollte ich gerade auf den Karren von Meister Drouet. . . . Sie kennen ihn ja, den Meister Drouet, Herr Bürgermeister. . . . also ich wollte ein Rad an seinem Wagen mit neuen Reifen versehen, und da, es war Glätte. . . . und im Hofe, wo ich arbeitete, sehr schlüpfrig. . . .“

Er sprach mit großer Anstrengung; jedes seiner Worte begleitete ein Seufzer des Schmerzes.

„Da — als ich so mit dem Hammer auf den Reifen schlug, ich weiß selbst nicht, wie es kam, gleite ich aus. . . . das schwere Rad fällt auf mich, ich stürze nach rückwärts auf einen Holzbalken. . . . und konnte nicht mehr aufstehen. Frau Blondeau, die just beim Fenster stand, eilte mir zu Hilfe und führte mich langsam in meine Kammer. Ich konnte mich kaum aufrecht halten. Ach, welch ein Schmerz! Hier in den Hüften sitzt es! . . . Als der Meister nach Hause kam. . . . hatte ich heftiges Fieber. . . . „Run“, sagte er, „was giebt es denn? Geht es nicht besser? . . .“ „Zum Teufel, nein; es wird immer schlimmer“, antwortete ich. „Himmel Herrgott! Es thut mir höllisch weh!“ . . . „Na, das ist eine schöne Geschichte!“ sagte der Meister. „Ich glaube, ich habe die Rippen gebrochen!“ rief ich. . . . „Ach, ich bin wie zer-schlagen!“ . . . Darauf sagte der Meister: „Du bist ein ungeschickter Tölpel! . . .“ „Ach Gott, Herr, es ist ja nicht meine Schuld!“ „Das geht mich nichts an! Du wirst ein-sehen, daß ich Dich nicht behalten und umsonst füttern kann. Morgen mußt Du gehen. . . .“ „Gehen? Ja, wohin denn? Ich kann ja gar nicht gehen!“ . . . „Das ist mir einerlei.“

„Und so, Herr Bürgermeister, bin ich zu Ihnen gekommen und bitte Sie um Rat!“ . . .

Der Apotheker hatte dem Arbeiter aufmerksam zugehört.

„Run“, sagte er, „die Geschichte ist ganz einfach. Ihr habt

Euch im Dienste Eures Herrn verlehrt, nicht wahr? Demnach ist er Euch eine Entschädigung und die Kosten der Krankheit schuldig. So will es nämlich das Gesetz."

"Aber, Herr Bürgermeister, der Meister will mir nichts geben!"

"Er will nicht? Das wäre nicht übel! Als ob man ihn fragen würde, ob er will oder nicht. Er muß! Hört mich an. Ihr geht vorerst zum Gemeindefarzt und laßt Euch ein Zeugnis ausstellen, welches Eure Verletzung bestätigt. Daraufhin wird dem Meister Blondeau ein gütlicher Vergleich vorgeschlagen, auf den er natürlich nicht eingeht. Acht Tage später wird er vorgeladen und zum Schadenersatz verurteilt. Aber man muß auch darauf gefaßt sein, daß Blondeau beim Zivilgericht rekurriert. Doch gleichviel, Ihr gewinnt Euren Prozeß, das ist ganz sicher. Dafür giebt es ein Gesetz, gegen das niemand handeln darf. Es wird zwar lange dauern, aber . . ."

Plötzlich murmelte der Arbeiter:

"Gut, gut, aber was thue ich während dieser langen Zeit? Wo gehe ich hin? O weh! . . . Ich leide wie ein Hund! Wenn ich bei dieser Kälte heute Nacht auf der Straße schlafen muß, dann . . . nein, nein, Herr Bürgermeister, lieber nehme ich mir das Leben! . . ."

Mit ängstlicher Stimme versuchte er es, weiterzusprechen und unterdrückte standhaft die Klageklänge, die ihm der Schmerz erpressen wollte.

"Ach, Herr Bürgermeister, geben Sie mir doch eine schriftliche Erlaubnis, daß man mich im Krankenhaus aufnehmen . . ."

"Das ist leider unmöglich, mein Lieber. Ihr seid bei uns nicht zuständig. Es werden im Hospital nur Leute aufgenommen, die zur Gemeinde gehören; außerdem müßtet Ihr Wähler und über sechzig Jahre alt sein. Unter diesen ausdrücklichen Bedingungen wurde uns das Legat des Krankenhauses zugewendet; wir können nichts daran ändern."

Bestürzt ließ der Arbeiter den Kopf sinken und betrachtete mit stumpfen Blicken mechanisch die Steinsiefen des Bodens. Er sagte einfach:

"Das ist sehr traurig, Herr Bürgermeister. Ein Hund hat es ja besser."

Es trat tiefe Stille ein. Eine Kundschaft holte Arznei und ging wieder fort. Der Arbeiter betrachtete noch immer die bunten Steinplatten des Fußbodens.

Ein dumpfer, schwerer Schmerz legte sich auf das Herz des Aermsten, ein tiefes, unaussprechliches Weh erfaßte sein ganzes Wesen, das schmerzvoller war als der Sturz, peinvoller als der Druck des Rades: das Gefühl des Verlassenseins.

Draußen fiel der Schnee in dichten, wirbelnden Flocken.

"Es ist sehr traurig für Euch," sagte der Apotheker. "Eure Lage ist nicht beneidenswert, doch . . ." fuhr er im Tone freundschaftlichen Vorwurfs fort, "weshalb waret Ihr nicht umsichtiger? Warum habt Ihr nicht gespart? Weshalb habt Ihr Euer ganzes Geld aufgebraucht?"

"Aber, Herr Bürgermeister! Das ganze Geld! Fünfunddreißig Sous per Tag. Und nun erit die bittere Zeit, wo man trotz ehrlichen Willens und Fleißes keine Arbeit findet!"

"Ja, ja, das ist richtig. Doch . . . wenn Ihr hie und da ein Tröpfchen weniger getrunken hättet, wäret Ihr nun geschützt vor Hunger und Kälte und könntet Euch ein wenig pflegen."

"Ein Tröpfchen weniger? Wenn unsereins trinkt, Herr Bürgermeister, so geschieht es, weil man weder Brot noch Fleisch hat, um den Magen voll zu stopfen. Ein Trunk täuscht eben und . . . vor allem, er macht warm. Was sollte man denn anfangen, wenn man nicht manchmal diese kleine Erholung hätte! Aber, was geschieht nun mit mir? Ich muß also elend zu Grunde geh'n wie ein Tier? . . ."

Der Apotheker zuckte zum Zeichen seiner Machtlosigkeit mit den Achseln und antwortete nicht.

"Dann entschuldigen Sie . . . verzeihen Sie, Herr Bürgermeister, daß ich Sie belästigt habe!" —

Ohne jede gehässige Bewegung, ohne ein Wort des Vorwurfs erhob er sich schwerfällig von dem Stuhle und wankte, noch gebrochener, noch bleicher als er vordem gewesen, auf die schneebedeckte Straße. Die Sperlinge duckten sich furchtsam in die Mauerhöhlen. Aus den Schornsteinen stieg der Rauch zum weißen Himmel empor, von dem schwere Wolken herniederhingen. Niemand auf der Straße als er . . .

Was aus ihm geworden? Ich weiß es nicht! . . .

Und dennoch — ganz vergißt die Gesellschaft dieser Unglücklichen nicht. Die Gesellschaft sagt zum Menschen: „Du gehörst mir, ich verfüge über Dich nach meinem Gutdünken. Du darfst weder geboren werden, noch lieben, arbeiten oder sterben, ohne daß ich in Dein armseliges Leben eingreife, ohne daß Du mir die Luft, die Du atmest, Dein Getränk, Dein Brot, das Stopfstoffen, auf dem Du ruhst, bezahlst. Wenn Du nach schwerer Mühe und Entbehrung zu einem Stückchen Felde, zu einem Hause gelangen solltest, so habe auch ich ein Anrecht daran. Doch hast Du nichts, so schuldest Du mir immer noch einen großen Teil Deiner Arbeit, Deiner Mühe und Plage. Zur Zeit, da Du im Vollbesitze Deiner Kraft, Deiner ganzen geistigen Entwicklung, im Aufblühen Deiner Liebe bist, mußt Du mit der Waffe in der Hand meinem Schutze dienen."

Doch das ist noch nicht alles. Meine Gesetze sind derart, daß ich Dich allen Klippen und Feindseligkeiten des Lebens, den sozialen Ungleichheiten und dem Elende preisgeben kann. Als Gegenleistung aber verpflichte ich mich, wenn Du alt, krank und ausgebraucht bist, Dich nach zahllosen Formalitäten, unter Bedingungen in meinem Akte aufzunehmen, die Dir vielleicht meine Wohlthaten verleiden. Und wenn Du dereinst stirbst, dann gebe ich Dir umsonst in einem Winkel meiner Friedhöfe ein wenig Erde, Daß Du neben Deinen Kameraden endlich in Ruhe Dich betten kannst."

Und die Unglücklichen werden nicht viel gefragt, ob sie diesen Vertrag unterzeichnen, der nur sie bindet! . . .

Es ist zum Erbarmen, wenn man bedenkt, daß es noch viel solche verlassene Menschen giebt, die keinen Schutz finden, wenn draussen bittere Kälte herrscht und der Schnee vom Himmel fällt, wie er auf die kranken Glieder des armen Wagenarbeiters fiel; daß es unheilbringende Gesellen giebt, die fortwährend beraten, verhandeln, erörtern und debattieren . . .

Und in unserer bewunderungswürdigen Gesellschaft giebt es doch noch so viel zu thun, oder besser gesagt, aufs neue zu machen! . . .

## Natal.

Das Land, dessen Name heute in aller Leute Munde ist, wurde Weihnachten 1497 von Vasco de Gama entdeckt und Natal genannt, weil er am die natalis Domini an die Küste kam. Lange blieb Natal trotz seiner günstigen Lage unbeachtet. Erst 1719 gründeten die Holländer dort eine Kolonie, doch war dieser nur kurze Dauer beschieden. Nicht besser erging es der englischen, 1824 von dem Leutnant Farenwell gegründeten Niederlassung. Im Jahre 1834 siedelten sich wieder einige Engländer dort an. Kapitän Gardiner gründete 1835 Port d'Urban und konstituierte diese Kolonie als Republik Victoria. Da aber die englische Regierung sie nicht in Besitz nehmen wollte, so verließ Gardiner 1838 Natal, worauf die Kolonie wieder einging. Inzwischen waren aber mehrere Jüge der aus der Kap-Kolonie auswandernden Buren nach Natal gekommen. Sie thaten das Werk, vor dem sich die englische Regierung damals scheute. In blutigen Kämpfen mit den kriegerischen Klassen eroberten sie das Land und verewigten in dem von ihnen erbauten Pietermaritzburg die Namen der gefallenen Führer Pieter Maritz und Gert Maritz. Die am 24. Dezember 1839 errichtete „Batavisch-afrikanische Maatschappij“, wie die Buren ihre Niederlassung nannten, begann sich rasch zu entwickeln. Da bestritt die englische Regierung den Buren das Recht, in Natal einen unabhängigen Staat zu gründen, und auf ihr Geheiß begann der Gouverneur der Kap-Kolonie 1842 die Feindseligkeiten. Nach mehreren Kämpfen unterlagen die Buren der Uebermacht der Engländer und verließen nun in der Mehrzahl wieder das Land. Als Natal am 10. Mai 1843 zur englischen Kolonie erklärt wurde, führte Andries Pretorius, der Besieger des Zulukönigs Dingaan, die auswandernden Buren in das Gebiet des Dranje und des Vaal. Begreiflicherweise hatte die Verbindung des so lange abseits vom Verkehr gelegenen Natal mit dem englischen Welthandel und europäischer Bildung sein schnelles Aufblühen zur Folge. Englisches Kapital verbesserte den Hafen von Port Natal, an dem nun die Stadt Port d'Urban, kurzweg Durban genannt, sich erfreulich entwickelte, aber es bedurfte der Ausschließung der Kohlenbezirke im nordwestlichen Natal und der Goldfelder in Transvaal, bis die Eisenbahn von Durban nach Charlesstown gebaut und dann bis Johannesburg verlängert wurde. Im Jahre 1893 bewilligte England der Kolonie die selbstständige Verwaltung, doch ernennet die Krone den Statthalter und den ausführenden Rat, sowie ein Viertel der gesetzgebenden Versammlung. Natal hat 48 500 Quadratkilometer Flächenraum, ist also ungefähr so groß wie Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen zusammen (49 105 Quadratkilometer). Die Einwohnerzahl beträgt jetzt rund 550 000 Einwohner, von denen die Mehrzahl Kaffern, 40 000 Indier und 50 000 Europäer bezw. von europäischer Abkunft sind.



Natal ist eines der interessantesten Gebirgsländer. Die den Rand der ostwärts abbrechenden großen afrikanischen Hochebene bildenden Drafen- oder Kathlambaberg scheiden Natal von den westlich angrenzenden Republiken, wohin der Van Keenen-Baß (1650 Meter Meereshöhe) und der De Beer-Baß (1720 Meter Meereshöhe) führen. Von Westen gesehen erscheinen die Drafenberge wie eine senkrechte Mauer, während sie sich nach Osten allmählich abdachen. Sie bilden die Wasserscheide zwischen dem Indischen und dem Atlantischen Ocean, weshalb die Flüsse von Natal einen verhältnismäßig kurzen Lauf mit vielen Fällen haben und nicht schiffbar sind. Dieses Land ist ein wahres Terrassenland. Von der Höhe der Drafenberge gewahrt man, wie es in drei Stufen zum Meere abfällt und dadurch vier unregelmäßige Terrassen bildet, von denen die höchste eine durchschnittliche Höhe von 1200, die zweite von 600, die dritte von 250 Meter hat, während die unterste das subtropische Küstenland bildet. Die 300 Kilometer lange klippenreiche Küste ist teils schlecht, teils gar nicht zugänglich und hat nur einen Hafen von Bedeutung, nämlich Durban.

Im Nachstehenden soll nun in Kürze das Land näher geschildert werden, indem wir dem Wege folgen, den die Buren bis Durban zurückzulegen haben. Der unbedeutende Grenzort Charlestown, nur in der Luftlinie nur 297 Kilometer von Durban (also so weit wie Berlin von Hamburg) entfernt ist, liegt 1641 Meter über dem Meere (was etwa der Höhe der Schneefuppe entspricht). Nicht weit von Charlestown erhebt sich 600 Meter über die Ebene der Majuba Hill, ein Tafelberg, mit dessen Erstürmung die Buren von Transvaal am 27. Februar 1881 ihren ersten Freiheitskrieg zu Ende geführt hatten. An der Bahn nach Durban liegt, 40 Kilometer südlicher und mitten in dem großen nach Transvaal hineinreichenden Kohlenbezirk, das Städtchen Newcastle (2000 Einwohner) und weitere 50 Kilometer südlich die kürzlich so heiß umstrittene Eisenbahnstation Glencoe-Junction. Von hier führt eine Zweigbahn von 7 Kilometer Länge nach dem Städtchen Dundee (1800 Einwohner), dessen Kohlenlager allein mächtig genug sind, um für lange Zeit Natal und die in Durban anlaufenden Schiffe mit Kohlen versehen zu können, 50 Kilometer südwestlich von Glencoe erreicht die Bahn das jetzt im Mittelpunkt des Interesses stehende Ladysmith, eine kleine, lebhaftige Stadt von 4500 Einwohnern, die aber neben einigen stattlichen öffentlichen Gebäuden nur Wellblechhäuser aufweist, die landesübliche Bauart. Bei Ladysmith teilt sich die Bahn. Eine Zweiglinie wendet sich westlich nach Harrysmith und weiter in den Dranje-Freistaat hinein, die Hauptlinie führt weiter südlich, überschreitet bei Colenso (20 Kilometer von Ladysmith) den Tugelafluß, den bedeutendsten dieses Landes, erreicht 30 Kilometer südlicher bei dem Städtchen Estcourt den Rand der obersten Terrasse und steigt eine Bergkette hinab zur zweiten. Zum letztenmale und schon in weiter blauer Ferne zeigen sich hier die Drafenberge. In der Nähe der Stelle, wo heute die Eisenbahnbrücke von Estcourt über den Bushman-River führt, wurde 1883 eine von Pieter Rafis geführte, gegen 700 Köpfe starke Burenschar, Männer, Weiber und Kinder, von den Kaffern überfallen und niedergemetzelt.

Die zweite Terrasse Natal's ist größtenteils eine gewellte und graße Ebene fast ohne Baumwuchs, in die nur wenige Hügel etwas Abwechslung bringen. Wo der (nördlich von Durban in das Meer fallende) Umgeni die Townhills, die den Rand dieser Terrasse bilden, durchbricht, liegt der kleine Ort Komiek, der wegen eines großartigen Wasserfalles ein beliebtes Ausflugsziel für die Bewohner des nahen Pietermaritzburg ist. In weiten Windungen steigt die Bahn die Townhills hinab zur dritten Terrasse, die ebenfalls flach ist, und erreicht bald Pietermaritzburg, den Sitz der Regierung von Natal. Diese Stadt liegt höchst malerisch am Umzindusi (einem Nebenfluß des Umgeni) auf einer breiten, sich etwas von Südwest nach Nordost fentenden Ebene (616 Meter über dem Meere) und macht, besonders von dem Hügel gesehen, an den sie sich anschmiegt, einen sehr vorteilhaften Eindruck, wozu einige schöne öffentliche Gebäude viel beitragen. In dem ansehnlichen Regierungsgebäude tagen die gesetzgebenden Körperschaften, das Unterhaus und das Oberhaus.

Geschmackvolle Bauten sind auch das turmgekrönte Rathaus, dem gegenüber ein figurenreiches Denkmal an die im Zulukriege Gefallenen erinnert, und die Post. Weite Gegenden nördlich und östlich von Pietermaritzburg sind von Hannoveranern besiedelt, wie denn überhaupt das norddeutsche Element den größten Teil der deutschen Einwanderer stellt, die ganze Dörfer geschaffen haben, wo die heimische Eigenart fortlebt. Fünfzig Kilometer südöstlich von Pietermaritzburg vermittelt eine kahle Bergkette die Abstufung dieser Terrasse zur Küste. Die Bahn beschreibt vielfach Schlangenwindungen. Zu Hüfen erscheint in einer grünen Ebene die kleine Ortschaft Pinetown und nicht weit davon die Ansiedelung Neudeutschland, dahinter das bergige Küstenland und am Horizont das blaue Meer. Das Küstenland ist von vielen tiefen Thälern und Schluchten durchzogen und bietet in der Nähe der zahlreichen Wasseradern und ihrer prächtigen Fälle die entzückendsten Landschaftsbilder. In dem ungemein fruchtbaren Boden gedeihen alle Gemüse vortreflich, auch Kaffee, Buderrohr und Thee, dazu die köstlichsten

Früchte, die massenhaft nach Transvaal und nach dem Kapland ausgeführt werden. Villen erhöhen den Reiz dieser Gegend, die mit Recht der Garten Südafrikas genannt wird.

Zumitten dieses Gartens liegt Durban, das 28000 Einwohner hat. 14000 Europäer und je 7000 Indier und Kaffern. Ohne Frage ist Durban die schönste Stadt Südafrikas und kann im Hinblick auf die herrliche Lage am Nordrand der weiten Bucht Port Natal, in der sich malerische kleine Inseln spiegeln, wohl ein südafrikanisches Neapel genannt werden. Diese durch eine lange flache Landzunge ostwärts vom Meer getrennte Bucht bildet den Innenhafen. Sie ist etwas flach und verlandet und wird daher durch die Ebbe größtenteils trocken gelegt, doch behalten einige Kanäle zwischen den Inseln auch dann noch Tiefe und Breite genug, um selbst die größten Schiffe aufnehmen zu können. Vor der nach Süden gerichteten Einfahrt liegt eine Sandbarre, die noch nicht ganz beseitigt werden konnte, in dessen ist die Zugänglichkeit durch weit in das Meer hinaus gebaute Molen so weit verbessert, daß Schiffe bis zu 6 Meter Tiefgang in die Bucht einlaufen können. Größere Schiffe finden in der Außenreebe einen guten Ankergrund, aber starke Stürme können ihnen gefährlich werden. Personen und Güter der im Außenhafen verbleibenden Schiffe werden von Landungsampfern abgeholt. Bei hohem Seegange ist es fast unmöglich, jedenfalls sehr gefährlich, einen solchen Dampfer von der Schiffstreppe aus zu beseitigen. Die Passagiere werden deshalb in großen, eigens zu diesem Zweck gefertigten, mit einer Thür und einem Sitz versehenen Körben wie Frachtstücke in den Landungsampfer hinabgelassen. Aus alldem erhellt, daß die Landung von Truppen in Durban schwierig und zeitraubend, zu Zeiten sogar unmöglich ist, was natürlich in dem Kriege Englands wider die Buren schwer ins Gewicht fallen kann.

Bei der Armut der südafrikanischen Küste an guten Häfen bleibt aber der Hafen von Durban immer noch einer der besten. Darum und wegen mancher Gunst der geographischen Lage scheint Durban berufen zu sein, eine der ersten Städte Südafrikas zu werden. Es hat durchaus modernen Charakter. Die Straßen sind breit und gerade, mit sauberen Bürgersteigen versehen und vortreflich kanalisiert. Die Reinlichkeit ist unübertrefflich. Hauptverkehrsstraße ist Weststreet mit ein- bis dreistöckigen Geschäftshäusern und schönen Verkaufsläden. Dort liegt das prächtigste Gebäude von Durban, das Rathaus mit seinem hohen durchbrochenen Thurm. Die Privathäuser sind meist kleine einstöckige Gebäude mit Veranda und hübschem Vorgarten und nur für eine Familie berechnet. Ein mit der Küste paralleler Höhenzug, die Berea, die eine schöne Aussicht über die Stadt und die Bucht gewährt, trägt die Villenvorstadt.

## John Ruskin

der bedeutendste englische Kunstschriftsteller ist gestorben. Mit der Bezeichnung Kunstschriftsteller ist seine geistige Bedeutung und das weite Feld seiner Wirksamkeit allerdings keineswegs erschöpft, sondern nur in ihrer Hauptrichtung angedeutet. Was uns den Mann besonders nahe bringt, ist, daß er, ohne ein Sozialist in unserem Sinne zu sein, doch der Ausbreitung sozialistischer Ideen sehr gute Dienste geleistet hat. Man könnte ihn einen Sozialisten aus moralischen und ästhetischen Rücksichten nennen. Er berührt sich vielfach mit dem verstorbenen Dichter, Künstler und Sozialisten William Morris. Ruskin war nicht so ausgesprochener Sozialist, aber unabweislich der tiefere Geist und formvollendeter als Schriftsteller. Seine große Kulturleistung für die Menschheit beruhte darin, daß er in England der gleichenden Verfallkunst in der Mitte dieses Jahrhunderts den Todesstoß versetzte durch seine geistvollen Schriften, und so der modernen, auf Wahrheit und Verinnerlichung fußenden Kunstströmung die Wege bahnte. Er erweckte Verständnis für die großen Meister der vorlassischen Periode der italienischen Malerei, für Giotto und Botticelli und für die deutsche Wahrheitskunst der Dürer-Zeit und wurde so der Geburtsheifer der präraphaelitischen Kunstströmung in England. Auch auf die Hebung des Kunstgewerbes hat er mächtig durch Beispiel und Lehre eingewirkt. Daneben predigte er eine ästhetische Moral und einen ästhetischen Sozialismus. Ein Todfeind war er dem Philistertum mit seiner kaltherzigen Raffgier. Ruskins Hang zum Kunstgenuss verleitete ihn auch zu einer schrullenhaften Abneigung gegen alles Maschinenwesen. Er erregte ehemals großes Aufsehen dadurch, daß er seine Bücher selbst verlegte. Man spöttelte allgemein über das Verlagshaus, das inmitten eines Feldes aufgeschlagen wäre. Aber der Erfolg widersprach allen Voraussetzungen. Da er gegen alle technischen Fortschritte der Neuzeit eine unüberwindliche Abneigung hatte, ließ er in seiner Druckerei keine Maschinenarbeit zu, alles wurde auf Handpressen hergestellt. Eines Morgens erwachte er von dem Geräusch einer Erntemaschine, die in der Nähe seines Hauses in Thätigkeit war. Sofort eilte er zu dem Arbeiter und unterhandelte mit ihm, daß er seine Arbeit mit der Hand und ohne Geräusch zu Ende führte. Natürlich bezahlte er ihm die Zeit, die er auf diese Weise länger brauchte. Auch der moderne Sport war Ruskin

verhaft, Menschenliebe war der hervorsteckendste Zug in Ruskins Charakter. Er half überall, wo er nur konnte, und unterstützte alle menschenfreundlichen Bestrebungen seiner Zeit. Man sagt, daß er von seinem enormen Einkommen nicht weniger als vier Millionen Mark verschenkt habe. In mancher Hinsicht kann Ruskin als Schüler und Nachfolger des Moralphilosophen und Geschichtsschreibers Carlyle betrachtet werden, dessen Lebenswerk er nach der ästhetischen Seite weiter ausbaute. An Kraft blieb er hinter seinem Meister zurück, übertraf ihn aber an Anmut und Formvollendung. Es bleibt Ruskins unsterbliches Verdienst, unablässig und eindringlich gepredigt zu haben, daß das Volk ein volles Anrecht hat nicht nur auf Brot, sondern auch auf Schönheit und Licht, und wenigstens angedeutet hat er, daß dieser Durst des Volkes erst voll befriedigt werden kann in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Und wenn erst auf dem Boden dieser neuen Gesellschaftsordnung die vollstättigen Vollmenschlichen der Zukunft erwachsen sind, dann werden sie auch unter ihren Vorkämpfern überall den Namen John Ruskin ehrend nennen.

### Geschichtliches.

**Gewaltfam beseitigte Staatsoberhäupter im 19. Jahrhundert.** Die Ermordung von 17 Staatsoberhäuptern und einer Kaiserin hat im Verlaufe des 19. Jahrhunderts stattgefunden. Das erste Opfer war der Zar Paul I. von Rußland, der in der Nacht zum 23. März 1801 durch ein Verschwörersortium, dessen Haupt der Graf Peter von der Pahlen war, in dem Michailowischen Palais zu St. Petersburg mit seiner eigenen Schärpe erdroffelt wurde. Als zweites Opfer folgte der Sultan Selim III.; ihn ließ Mustafa IV., nachdem er zur Regierung berufen worden war, in Haft nehmen und im Mai 1808 erdroffeln. Graf Kapodistrias, Präsident des griechischen Staates, wurde nach knapp dreijähriger Präsidentschaft am 9. Oktober 1831 zu Neapolia beim Eintritt in die Kirche St. Spiridon von Konstantin und Georg Mauroichalis durch vier Dolchstiche in die Brust getötet. Der Herzog Karl von Parma wurde im Juni 1854 erschossen. Der erste Fürst von Montenegro, Danilo I., fiel nach etwa achtjähriger Regierungszeit im Jahre 1860 der Blutrache zum Opfer. Weil der Fürst einen Bauern wegen Ausübung der Blutrache erschossen ließ, erschloß ihn der Sohn des Gerichteten auf Anstiften der Mutter zu Cattaro. Der sechzehnte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Abraham Lincoln, wurde ein Opfer des Schauspielers Wilkes Booth, der ihn am 14. April 1865 während der Vorstellung im Fordstheater zu Washington von der Bühne aus erschloß. Drei Jahre später, 1868, fiel der Fürst Michael Obrenovic von Serbien im Wildparke Topischider bei Belgrad einem Attentat zum Opfer. Im Jahre 1870 wurde der Präsident von Haiti, Salbane, erschossen, nachdem er drei Jahre hindurch regiert hatte. Das Jahr 1875 brachte die Ermordung des Präsidenten von Ecuador, Dr. Gracia Moreno. Der 32. Sultan der Osmanen Abdul-Aziz-Chan wurde am 30. Mai 1876 von dem durch ihn erzwungenen „patriotischen Ministerium“ des Mehemed Ruschdi und Hussein Awmi genötigt, zu gunsten seines Neffen Mehemed Murad dem Throne zu entsagen. Am 4. Juni 1876 hieß es, er sei als Staatsgefangener eines natürlichen Todes gestorben. Ein im Juni 1881 gegen mehrere der höchsten Staatsbeamten eingeleiteter Prozeß ergab indessen, daß Abdul Aziz während der Nacht in seiner Kerkerzelle ermordet worden war. Garfield, der zwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten, erhielt am 2. Juli 1881 in Washington von einem brotlosen Fanatiker, Namens Guitrau, einen Revolverstoß in die Brust, der zwar nicht sofort tödlich war, den Präsidenten aber zu langsamem Siedtum verurteilte, bis er am 18. September desselben Jahres starb. Zar Alexander II. von Rußland wurde am 13. März 1881 das Opfer eines Attentates, das gelegentlich der Rückkehr von einer Parade mittels Wurfens von Drisimbomben unter seinen Schlitten gegen ihn ausgeführt wurde. Am 7. Juli 1890 wurde der Präsident Merendez der Republik San Salvadore ermordet, und am Abend des 24. Juni 1894 tötete in Lyon der italienische Anarchist Caserio den französischen Präsidenten Carnot. Ein Landsmann von ihm, der Anarchist Luchent, erstach am 10. September 1898 zu Genf die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, als die Fürstin eine Dampferfahrt unternehmen wollte. Den Beschluß bildete Mitte vorigen Jahres die Ermordung des Präsidenten Blanco (Republik Venezuela) und des Präsidenten Geureux (Dominikanische Republik). Es fielen also 10 Präsidenten, 2 Kaiser, 2 Fürsten, 2 Sultane, 1 Herzog und 1 Kaiserin durch Attentate.

### Eine neue Feldfrucht.

Ein Mitarbeiter der Neuen Zeit, S. Holm-Erfurt, schreibt über obiges Thema: Mit einer neuen Feldfrucht soll der notleidenden Landwirtschaft auf die Beine geholfen werden. Die den Lesern sicher bekannte Sonnenblume (Helianthus

annuus L.) welche, obgleich bereits vor mehr denn drei Jahrhunderten aus Nordamerika bei uns eingeführt, bisher bei uns nur wenig beachtet wurde, scheint nunmehr auch zu ihrem Rechte kommen zu sollen. Während sie bislang in den Bauerngärten ihr bescheidenes Dasein fristete und höchstens den Eisenbahnwärter auf einsamer Strecke ergötzte — ein Bahnwärterhäuschen ist ohne ein paar Sonnenblumen kaum denkbar —, konnte man diesen Sommer auf dem Gute Seehof in der Mark 12 Morgen mit Sonnenblumen bepflanzen in Augenschein nehmen. An 86 000 Pflanzen erfreuten hier durch ihre weithin leuchtenden großen, gelben Blumenscheiben das Auge des Beschauers. Zwei unternehmungslustige Militärs a. D. hatten das Versuchsfeld, um ein solches handelte es sich hier zunächst, bestellt und durften mit ihrem Erfolge sehr zufrieden sein. Die Herren beabsichtigten, eine Gesellschaft zu gründen, um die Ausbeutung der Sonnenblumen rationell in die Hand nehmen zu können. Ohne Zweifel ist diesem Kulturversuch eine gewisse volkswirtschaftliche Bedeutung nicht abzuspochen. Von der Sonnenblume ist nämlich so ziemlich alles, was diese Pflanze hervorbringt, zu verwerten. Die großen Blätter werden grün oder eingelegt verfüttert. Aus der Rinde läßt sich ein gutes Papier herstellen. Das in großer Menge vorhandene Wachs besitzt im Wasser äußerst große Tragfähigkeit, da das spezifische Gewicht nur 0,028 beträgt. Es ist also weitaus leichter wie Kork. Aus den Wurzeln und dem Blumenkelch kann Bottasche fabriziert werden. Die reichlich erzeugten Samen liefern ein gutes Öl, und — auf daß nichts umsonst, läßt sich aus den Pressrückständen endlich noch ein nahrhafter Futtermuch herstellen. Hier hat die Profitgier endlich ein Gebeweisen, das sich nicht nur bis aufs Mark auspressen läßt, sondern das letztere selbst noch willig hergiebt. Dazu ist die Sonnenblume äußerst anspruchslos. Ein sonst unfruchtbarer Sandboden ist für sie gerade gut genug und auch auf Kulturbehandlung werden nur verhältnismäßig geringe Ansprüche erhoben. In Europa wurde die Sonnenblume bis jetzt nur in Rußland seit annähernd sechzig Jahren zwecks der Delgewinnung aus Samen angebaut. In den Vereinigten Staaten von Amerika wird die Kultur jedoch schon seit langem und mit großem Erfolg betrieben. Dort werden auch so ziemlich sämtliche Organe dieser Pflanze verwertet. Es bleibt abzuwarten, wie sich die deutsche Landwirtschaft nunmehr, da der erste Kulturversuch als geglückt zu erachten ist, zu dem Anbau der Sonnenblume als Feldfrucht stellt.

### Vermischtes.

\* **Wie viel Honig und Wachs bereiten alljährlich die Bienen in ganz Europa?** Diese Frage beantworten die Mitteilungen des Int. Patentbureaus Carl Fr. Reichelt, Berlin NW. 6, folgendermaßen: Nach neueren Statistiken werden im alten Erdteil jährlich 15 000 Tonnen Wachs im Werte von 28 000 000 Mark und 20 000 Tonnen Honig für 44 000 000 M. erzeugt, von denen auf die einzelnen Länder, gemäß der Anzahl der Stöcke, folgende Mengen entfallen:

	Bienenstöcke:	Tonnen Honig:
Deutschland	1 910 000	20 000
Spanien	1 690 000	19 000
Oesterreich	1 550 000	18 000
Frankreich	950 000	10 000
Holland	240 000	2 500
Belgien	200 000	2 000
Griechenland	30 000	1 400
Rußland	110 000	900
Dänemark	90 000	900

Die Vereinigten Staaten sind allerdings Deutschland noch weit überlegen, denn in ihren 2 800 000 Bienenstöcken werden etwa 30 000 Tonnen Honig erzeugt. Die größte aller Bienenzüchtereien der Welt jedoch befindet sich in einer kleinen Stadt in Kanada; sie bedeckt 20 Quadratkilometer und enthält in ihren Stöcken nicht weniger als 19 000 000 Bienen, die jährlich 35 bis 40 000 Kilogramm Honig liefern.

\* **Es giebt keine Taubheit mehr!** Unter vorstehender viel versprechender Epithymie veröffentlicht der Pariser Figaro einen Artikel, laut welchem ein Ingenieur eine Erfindung gemacht haben soll, die jede Art von Taubheit aufhebt. Bewahrheitet sich die Nachricht, so wäre ein wichtiges Problem gelöst. Durch Metallblättchen soll der Erfinder einen unaufhörlichen elektrischen Strom erzeugen. Aus diesen Metallen konstruierte er nun einen ganz kleinen Apparat, der sich dem Ohr anfügt, wie die Brille dem Auge. Dieser Apparat wird „Bernards unsichtbares Audiphone“ genannt und wiegt kaum 5 Gramme. Er giebt dem Ohr seine Leistungsfähigkeit wieder. Im „Institut national de la sourdité“ in der rue de Londres 7 in Paris wurde Bernards Audiphone angewandt und der Direktor des Instituts versicherte einem Mitarbeiter des Figaro, daß damit staunenswerte Erfolge erzielt würden.

